



Heidelbergga deleta

Einblicke in die archäologische Dimension der Stadtgeschichte

In seiner einleitenden Erörterung des Begriffs „Geschichte“ hat Wolfgang Seidenspinner auf das Phänomen der „konkurrierenden Vergangenheiten“ aufmerksam gemacht. Spuren der Vergangenheit können in vielerlei Formen auf uns kommen, sei es in Gestalt von Schrift- und Bildquellen, als mündliche Tradition, in Form von Architektur oder eben als archäologische Überlieferung. Der unterschiedliche Charakter dieser Quellengattungen eröffnet, wie von W. Seidenspinner angedeutet, mannigfaltige – sich teils widersprechende – Perspektiven auf historische Epochen. So ist dieser Beitrag einer dieser vielen Geschichten gewidmet, eben jener, die sich aus den im Untergrund erhaltenen Spuren der Vergangenheit rekonstruieren lässt.

Sein Titel, „Heidelbergga deleta“ – und darauf aufbauend die der Beiträge Hermann Dirufs, „Heidelbergga aedificata“, und W. Seidenspinners, „Heidelbergga imaginaria“ – bezieht sich auf die Inschrift einer Gedenkmünze, mit der Ludwig XIV. die Zerstörung Heidelbergs 1693 feiern ließ, ein Ereignis, das sich in der Entwicklung der Stadt spürbar niederschlug und so den Zeitpunkt markiert, an dem im Rahmen dieser dreiteiligen Darstellung der archäologische Blick auf die Geschichte abgelöst wird vom kunst- und bauhistorischen.

Folke Damminger

Archäologische Quellen

Die Quellen der Archäologie sind dinglicher Natur und lassen sich ganz grob zwei Kategorien zuweisen. Zum einen gibt es den Befund, worunter alle ortsfesten Spuren menschlichen Handelns wie Gruben, Pfostenlöcher, Mauern, Planierschichten, Brandhorizonte etc. zu verstehen sind. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei einem Fund um ein bewegliches Objekt, in aller Regel vom Menschen hergestellt oder doch zumindest von ihm genutzt.

Auch unter den archäologischen Quellen sprechen manche Gegenstände, so etwa der 1653 in Tournai im Grab des Merowingerkönigs Childerich gefundene Siegelring, als Träger schriftlicher Informationen bis zu einem gewissen Grad für sich selbst. Derlei Objekte bilden jedoch die Ausnahme, und so lässt sich, um ein Beispiel aus dem Umfeld Heidelbergs anzuführen, der Baubefund der spätrömischen Schiffslände von Ladenburg nicht auf Anhieb mit den Taten (res gestae) des Valentinian I. in Verbindung bringen. Es bedarf somit der Methoden der Archäologie, um den den überlieferten Sachgütern – Funden und Befunden – innewohnenden historischen

Zeugniswert zu erschließen und so – um mit W. Seidenspinner zu sprechen – Vergangenheit zu generieren.

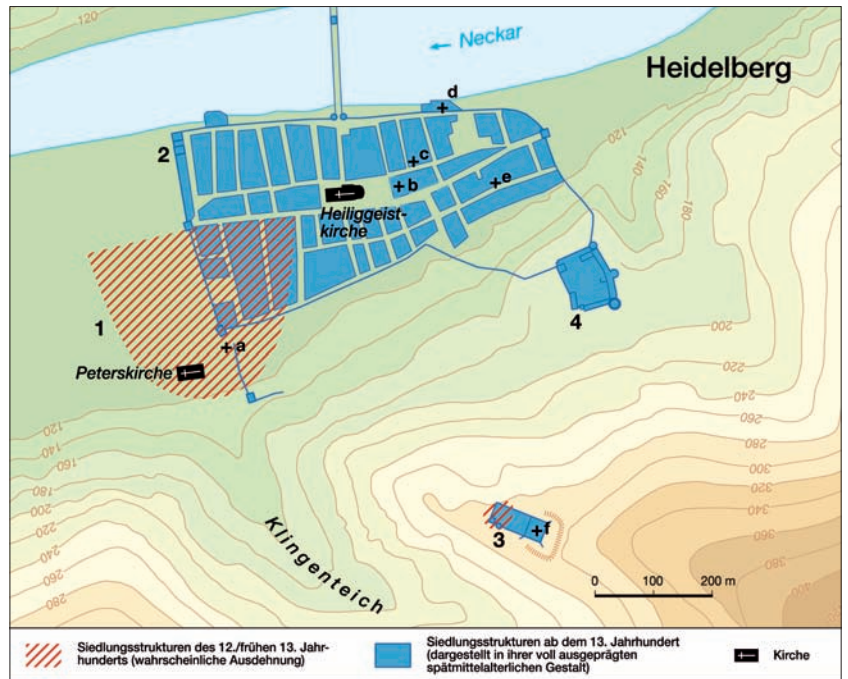
Auf der Grabung geht es zunächst einmal darum, zusammenhängende Befunde zu identifizieren, voneinander abzugrenzen und (mittels der Stratigrafie) in ein relatives zeitliches Verhältnis zueinander zu stellen. Zur Ermittlung der absoluten Chronologie, d.h. einer Datierung in Kalenderjahren, bedarf es den einzelnen Schichten eindeutig zuweisbarer Funde – im Idealfall ein dendrochronologisch datierbares Stück Holz oder eine Münze. Aber auch andere Fundgattungen kann und muss man in der Regel dazu heranziehen. Aus dem modischen und funktionellen Formenwandel, dem selbst Alltagsgegenstände unterliegen, resultiert eine zeitliche Abfolge von – wie es in der Archäologie heißt – Typen, die über ein dichtes Netz von geschlossenen Funden mit einer gewissen Unschärfe auch absolut zu datieren sind. Im Idealfall lassen sich auf diese Weise die mithilfe der relativen Befundabfolge ermittelten Phasen auch zeitlich einordnen. Über den chronologischen Aspekt hinaus ermöglichen Funde eine Verankerung von Befunden in bestimmten sozialen, ökonomischen, kul-

turellen oder regionalen Kontexten. Über Analogien mit vollständig überlieferten Bauten kann schließlich in einem weiteren Schritt der Versuch unternommen werden, ein Lebensbild heute nur noch unterirdisch erhaltener Baustrukturen zu rekonstruieren.

Im Gegensatz zur oftmals tendenziösen schriftlichen oder mündlichen Überlieferung erwecken archäologische Quellen den Anschein der Objektivität, doch trifft dies einerseits nicht unbedingt auf deren Deutung zu, und andererseits überliefern sie uns Vergangenheit nur lückenhaft. Gerade in der Siedlungsarchäologie haben wir es oft mit fragmentierten Baubefunden zu tun, die mehr oder weniger zufällig im Untergrund „überlebt“ haben. Auch handelt es sich bei den Funden zu meist um nicht mehr als Abfälle, d. h. das Sachgut kommt in einer „bewussten, negativen Auswahl“ auf uns, also eigentlich das genaue Gegenteil eines historischen Textes, der in erster Linie zum Festhalten von Überlieferenswertem dient.

Konkurrierende Überlieferungen

Mehr noch als andere archäologische Disziplinen steht – zumindest im hier betrachteten regionalen Rahmen – die Mittelalterarchäologie in „Konkurrenz“ zu anderen Überlieferungssträngen. Zunächst steht sie vor dem durch die Geschichtsforschung entworfenen, auf schriftlichen Quellen basierenden historischen Hintergrund. Darüber hinaus lassen sich im Kontext einer Stadtgrabung etwa Entstehungs- und Baugeschichte eines bestimmten Gebäudes und der zugehörigen Parzelle mehr oder weniger gut nachvollziehen und zugleich archivalische Daten in Form von Bauakten, historischen Fotografien etc. erheben. Im konkreten Beispiel des ehemaligen Lichtentaler Klosterhofs in Pforzheim wäre einem solchen fotografischen Dokument zu entnehmen, dass es sich bei einem der ergrabenen Gebäude einst um eine Gaststätte, die Klostermühle, handelte. Ergänzt wird das Bild durch Erzählungen einer ehemaligen Bewohnerin, die den Ort im Rahmen einer Grabungsführung wieder aufsuchte – zum einen auch archivalisch Erschließbares, wie die Tatsache, dass in der Gaststätte der Pforzheimer Ortsverein der SPD gegründet worden war, zum anderen Erlebnisberichte aus den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs. Kann die Archäologie im günstigsten Fall die Zerstörung des Gebäudes in der Mitte des 20. Jahrhunderts und anhand der Funde im Kriegsschutt seine damalige Nutzung nachvollziehen, so scheinen im Befund lokalhistorische Ereignisse ebenso wenig auf wie das Schicksal seiner Bewohner. Umgekehrt wissen weder Bauakten noch Zeitzeugen etwas über die mittelalterliche Nutzung der Parzelle zu berich-



ten. Auf diese Weise bilden die einzelnen Quellengattungen Überlieferungsschichten, die sich gleichermaßen ergänzen und teilweise überlagern, für sich genommen jedoch immer nur einen Teil der Geschichte zu erzählen vermögen.

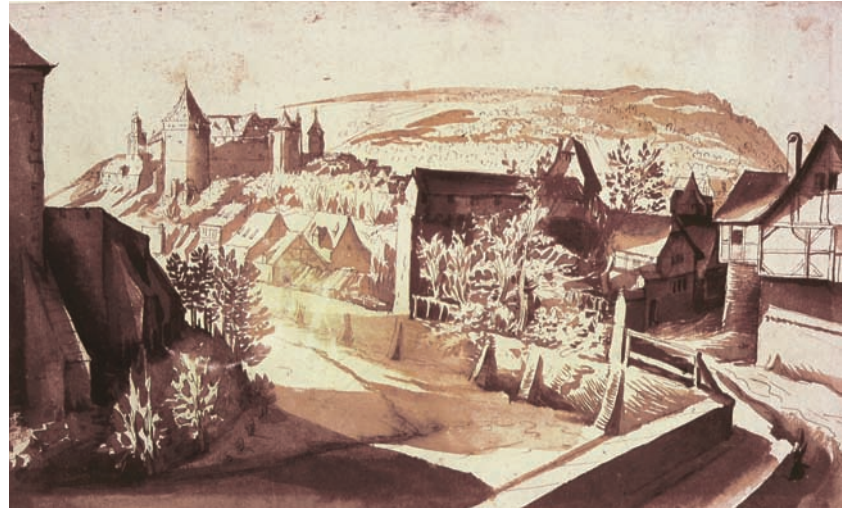
So muss man sich bei der Betrachtung der Heidelberger Geschichte anhand der archäologischen Ausgrabungsergebnisse der letzten Jahre quellenbedingt auf bestimmte Aspekte dieser Vergangenheit beschränken, weshalb sich die folgenden Ausführungen im Wesentlichen auf die räumliche und bauliche Entwicklung der mittelalterlichen Stadt konzentrieren. Zuvor gilt es, einen kurzen Blick auf die anderen Quellen zum Aussehen des mittelalterlichen Heidelberg zu werfen. Da es in seinem baulichen Bestand – aus bekannten Gründen – nur lückenhaft überliefert ist, stehen als Medium zunächst bildliche Darstellungen zur Verfügung. Gibt die Ansicht aus Sebastian Münsters *Cosmographia* aus den 1540er Jahren Heidelberg zumindest grob in seinen topografischen Eigenheiten und mit seinen wichtigsten Gebäuden wieder, so ist rund 80 Jahre später bei Merian (S. 3, Abb. 1) jeder einzelne Straßenzug zu erkennen, lässt sich vermeintlich die Bebauung jeder einzelnen Parzelle identifizieren. Ergänzt durch archivalische Überlieferungen zu Baulichkeiten ergibt dies ein Bild von der mittelalterlichen Topografie Heidelbergs, wie es sich etwa im Historischen Atlas von Baden-Württemberg dargestellt findet. Dieses Bild ist nachhaltig von einem voll ausgeprägten spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Zustand bestimmt, doch verbirgt sich dahinter eine jahrhundertlange Entwicklung, zu deren Rekonstruktion wiederum die Archäologie einen wertvollen Beitrag leisten kann.

1 Topografie der frühen Stadtentwicklung Heidelbergs. 1) Vorstädtische Burgsiedlung, 2) Gründungstadt, 3) „Obere Burg“ (Burganlage auf der Molkenkur), 4) „Untere Burg“ (Schloss). +) Ausgewählte Grabungsstellen 2001–2006: a) Grabengasse, b) Rathaus, c) Semmelsgasse/Heiliggeiststraße (Palais Nebel), d) Mönchsmühle, e) Karlsplatz, f) Molkenkur.



2 Heidelberg, Grabengasse 7. Überblick über die Grabungsfläche. Blickrichtung Ost. In der Fläche zeigt sich u. a. der runde Mauerbefund der ersten hochmittelalterlichen Siedlungsphase (rechts unten die angebaute „Darre“), oben die hangaufwärts zum Keltortor am Schlossberg führende Schenkelmauer, links die Rückseite der äußeren Futtermauer des Stadtgrabens (zu beiden Mauern vgl. Abb. 3).

3 Blick auf das Heidelberger Schloss (Kurpfälzisches Skizzenbuch, um 1590). Der Baum in der Bildmitte kennzeichnet die Lage der Grabungsfläche in der Grabengasse 7. Dahinter erhebt sich die den Schlossberg als eigenen Rechtsbezirk abgrenzende Schenkelmauer; davor ist die südliche Futtermauer des Stadtgrabens zu erkennen (vgl. Abb. 2).



Die Entstehung Heidelbergs

Die Suche nach den vorstädtischen Wurzeln Heidelbergs setzt bei der Peterskirche mit ihrer auffälligen Lage außerhalb der umwehrten Stadt an (S. 3, Abb. 1). Schon lange hat die Kirche deshalb als Beleg für eine der Stadt vorangehende Burgsiedlung gegolten, die in ihrer Ausdehnung auf dem Schwemmkegel des Klingenteichbaches indes erst anhand einer Reihe von archäologischen Beobachtungen – am umfangreichsten 1986/87 beim Bau des Tiefmagazins der Universitätsbibliothek – greifbar wurde. Bezugspunkt der Siedlung war die in der Vita Eberardi de Commeda für die Jahre 1170/80 erwähnte Burg, die gemeinhin – gleichwohl von einzelnen Forschern heftig bestritten – auf der Molkenkur verortet wird (Abb. 1,3). Untersuchungen in den frühesten Siedlungsstrukturen Heidelbergs waren, jeweils veranlasst durch geplante Hotelneubauten, 2001 auf der Molkenkur (Abb. 1, f) sowie im Winter 2003/04 an der Grabengasse (Abb. 1, a), d. h. im Burgweiler selbst, möglich.

Das wesentliche Ergebnis auf der Molkenkur lag weniger im Befund der Kernburg selbst, deren Entstehung im 13. Jahrhundert anzunehmen ist, als vielmehr in einer Streuung von Scherben der älteren grauen Drehscheibenware am Hang unterhalb der Vorburg. In deren Bereich dürfte somit die früheste, heute nicht mehr nachweisbare Befestigungsanlage aus dem 12. Jahrhundert zu suchen sein.

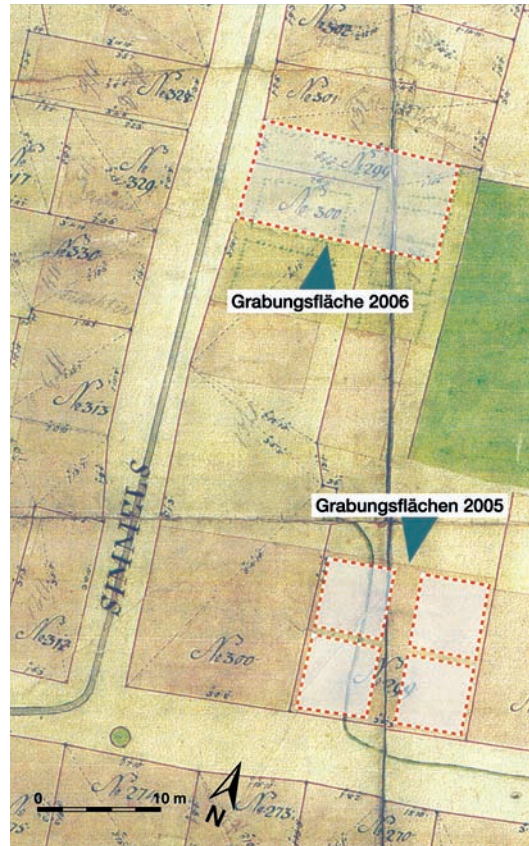
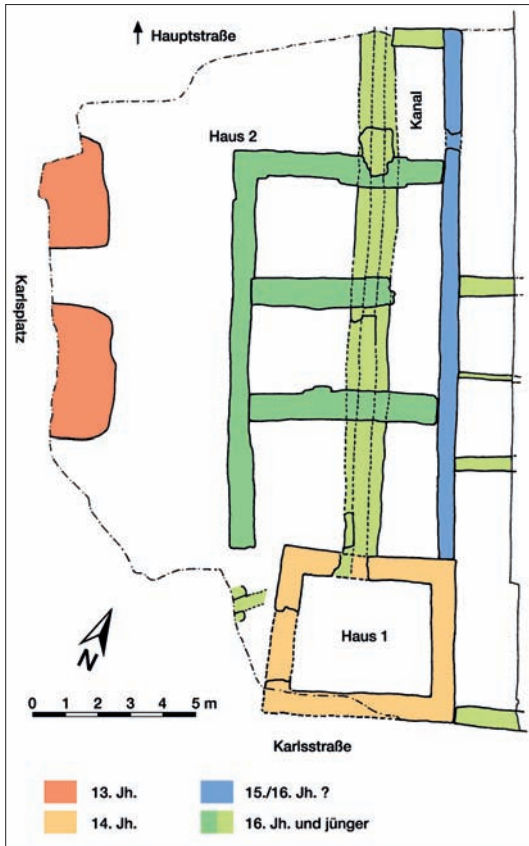
Bei den Forschungen in der Grabengasse stellte sich heraus, dass im Gegensatz zu den nur wenig nördlich gelegenen Befunden im Innenhof der Neuen Universität die nachweisbare Besiedlung erst um 1200 einsetzte. In den intensiver untersuchten Teilbereichen der Parzelle zeichnete sich ein komplexer Befund ab (Abb. 2). Auf einen Rundbau, möglicherweise ein Speicher, folgte ein zweiräumiges Fachwerkhaus, an das sich nach Süden ein gepflasterter Hofbereich anschloss.

Nach dessen Zerstörung durch Feuer wurde in die Brandschicht eine Nord-Süd verlaufende Mauer eingetieft, die das Areal in zwei Bereiche teilte. Insbesondere das vermutliche Silo mit Darre sowie dem Fachwerkbau zuweisbare, stark phosphathaltige Laufsichten verleihen den vorstädtischen Befunden eine stärkere landwirtschaftliche Prägung als dem seinerzeit in der Universität aufgedeckten Siedlungsbereich. Gleichzeitig deuten die durch die Ofenkeramik zu erschließende Innenausstattung der nahe gelegenen Wohnbauten oder Funde wie der beinerne Abzugbügel einer Armbrust auf ein gehobenes soziales Niveau der Bewohner hin. Dies lässt vermuten, dass hier lediglich die Nebengebäude einer größeren Hofanlage erfasst worden sind.

Die Aufgabe des Siedlungsareals steht im Zusammenhang mit dem Ausbau der Gründungsstadt, d. h. der heutigen Altstadt (Abb. 1,2). Sie wird im archäologischen Befund nämlich durch eine mächtige mehrphasige Schüttung markiert, bei der es sich offensichtlich um den Aushub des nahe gelegenen Stadtgrabens handelt. Die Funde der untersten Schichten datieren diesen Vorgang in das 13. Jahrhundert.

Mit der nachfolgenden Errichtung einer hangaufwärts führenden Mauer, die den Schlossberg als eigenen Rechtsbereich abgrenzte, war im Wesentlichen jene topografische Situation geschaffen, wie sie sich auf einem Blatt des Kurpfälzischen Skizzenbuchs (Abb. 3) dargestellt findet.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, vertieft auf die eingangs von W. Seidenspinner angesprochene Diskussion zwischen Historikern und Archäologen um den Entstehungszeitpunkt der Gründungsstadt (2. Hälfte 12. Jh. bzw. 1170/1180 gegen 1. Hälfte 13. Jh. bzw. 1217/1225) einzugehen. Es sei aber angemerkt, dass angesichts der drei Bauphasen zwischen dem Siedlungsbeginn um 1200 und der Überdeckung durch den Stadtgrabenaushub die Nutzung des Areals in der Grabengasse sicher nicht allzu früh im 13. Jahrhun-



4 Heidelberg, Hauptstraße 216 (Karlsplatz). Schematisierter Phasenplan der wichtigsten Siedlungs- und Baubefunde.

5 Heidelberg. Ausschnitt aus dem Lagerbuchplan von 1770 mit Eintrag der archäologischen Untersuchungsflächen im Palais Nebel und im rückwärtigen Gartenbereich an der Semmelsgasse.

dert abbrach, womit ein Fortdauern über die in der jüngeren archäologischen Forschung postulierte Stadtgründung durch die Wittelsbacher (1217/1225) hinaus durchaus möglich erscheint. Ohne diesen Ansätzen grundsätzlich zu widersprechen, sei jedoch davor gewarnt, die bislang zur Ablösung präurbaner und städtischer Strukturen festgestellten Befunde schematisch auf das gesamte Stadtgebiet zu übertragen und eine zeitliche Überschneidung dieser Entwicklungsphasen auszuschließen. Man tut sicher besser daran, die bekannten Befunde als räumlich beschränkten

Niederschlag baulicher Entwicklungen und nicht als Beleg einer „punktgenauen“ Ablösung der Siedlungsstrukturen zu betrachten.

Die Gründungstadt: von den bescheidenen Anfängen bis zu Merian

Die Möglichkeit zur „Gegenprobe“, d. h. wie es sich denn mit dem Siedlungsbeginn im Bereich der Gründungstadt verhält, ergab sich über die Jahre bei einer Reihe kleinerer Grabungen in der Heidelberger Altstadt, so in einer 2005 am östli-

6 Heidelberg, Semmelsgasse. Versuch einer Phasengliederung der archäologischen Befunde im Nordbereich der Nebel'schen Gärten.



chen Ende des Karlsplatzes (Abb. 1,e) untersuchten Fläche. Hier, im Umfeld des ehemaligen Franziskanerklosters (Abb. Seidenspinner), belegen Grubenbefunde eine Nutzung bereits im 13. Jahrhundert (Abb. 4). Deren Ausrichtung legt schon für diese Zeit die Existenz des heute noch bestehenden Parzellenrasters nahe, doch erst für das 14. Jahrhundert ergeben sich in Gestalt eines annähernd quadratischen Hauses von rund 5,5 m Seitenlänge Hinweise auf eine Steinbebauung entlang der Karlsstraße. Frühneuzeitliche Haus- und Parzellenmauern kennzeichnen die Entwicklung hin zur verdichteten Bebauung, wie sie uns in diesem Bereich dann auf den Ansichten Merians entgegnet. Die räumliche Struktur der Gründungsstadt war schon von Anfang an angelegt, doch dauerte es Jahrhunderte, den vorgegebenen Rahmen auch baulich auszufüllen.

Ähnlich bescheiden wie am Karlsplatz stellten sich die Befunde aus den Frühphasen der Gründungsstadt im Bereich des 2002 untersuchten Rathaus-Innenhofs dar (Abb. 1,b). Die dort als frühester Siedlungsnachweis erfasste Kulturschicht enthielt Scherben der jüngeren Drehscheibenware des frühen 13. Jahrhunderts. Unter dem Inventar einiger etwas jüngerer Gruben fielen zahlreiche, wahrscheinlich als Schlachtab-

fälle anzusprechende Ziegenhörner auf. In den ersten Jahrzehnten der Gründungsphase muss man sich also bestimmte Bereiche im Herzen der Stadt locker bebaut und nur extensiv genutzt vorstellen.

Eine städtischer geprägte Siedlungsentwicklung offenbarte sich dagegen bei den Grabungen auf den Grundstücken des Palais Nebel im Winkel Heiliggeiststraße/Semmelsgasse (Abb. 1,c; 5). Auf dem Stadtpanorama von Merian zeigt sich dieses Areal, wo im späten Mittelalter der Stadthof der Landschad von Steinach lag, dicht bebaut.

Vor allem in dem an der Semmelsgasse gelegenen rückwärtigen Gartenbereich des Palais (Abb. 5) kamen 2006 im Rahmen einer Notbergung Zeugen einer komplexen Bauabfolge vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert zutage (Abb. 6), von der hier nur einige wesentliche Aspekte hervorgehoben werden können.

Am Beginn der Nutzung der Parzelle stand ein an die Semmelsgasse grenzendes, nachträglich unterkellertes Haus von rund 5,5 m Breite und 8 m Tiefe. Mangels stratigrafischer Einbindung dieser Baubefunde in fundführende Schichten kann eine Datierung nur analog zu den Resultaten der jüngsten Grabungen am Karlsplatz und im Rathaus in das 13./14. Jahrhundert vorgeschlagen werden.

In einer späteren Bauphase wurde das Haus unter Abriss der östlichen Abschlusswand und Verfüllung des Kellers um mindestens 5 m in die Grundstückstiefe hinein verlängert. Entlang der Südwand fanden sich Fundamentreste einer Treppe zum ersten Obergeschoss; hier lag wohl der Eingang von der Semmelsgasse.

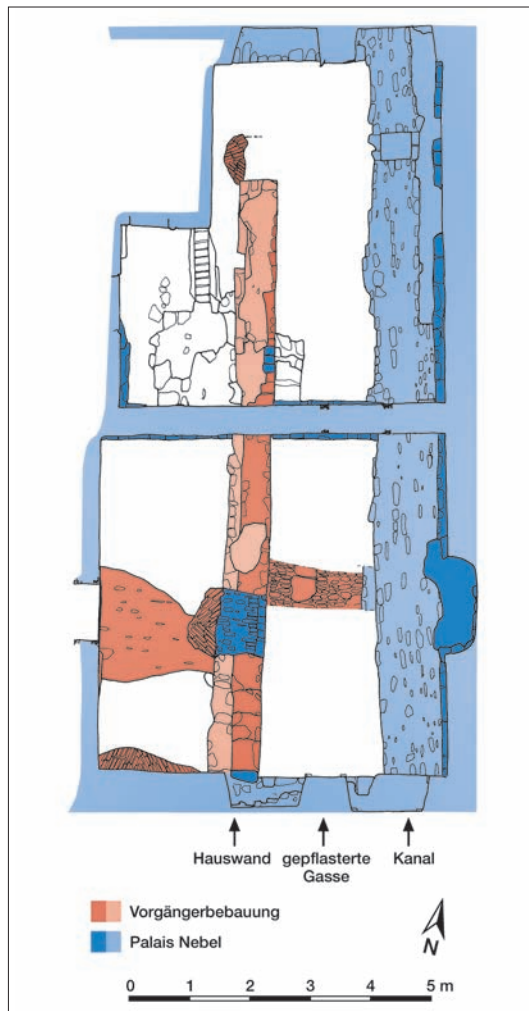
Die folgende Entwicklung zeigt eine wesentliche Vergrößerung durch die Einbeziehung der beidseits angrenzenden Parzellen. Im Süden riss man die Vorgängerbebauung ab und schuf so einen Hof als repräsentativen Eingangsbereich. Von hier aus erfolgte die Erschließung der oberen Stockwerke des Anwesens durch einen mehreckigen Treppenturm (Abb. 7), der in dieser Funktion die einfache Treppe im Gebäudeinneren ablöste. In diesen Baumaßnahmen spiegelt sich die – aufgrund der Gestalt des Treppenturms grob in das 16. Jahrhundert zu datierende – Umgestaltung der kleinteiligen mittelalterlichen Bebauung in einen repräsentativen städtischen Wohnsitz, möglicherweise der Landschad von Steinach.

Mit dem Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Orléans'schen Krieges 1693 wurde die dichte Bebauung des Areals 1709 durch ein großzügiges Doppelpalais an der Heiliggeiststraße mit anschließendem Gartengelände ersetzt (Abb. 5). Spuren der Vorgängerbebauung des Palais schienen zunächst nur in Gestalt der Keller erhalten geblieben zu sein. Nach Entfernung der Fußböden im Rahmen von Sanierungsarbeiten konnten jedoch im



7 Heidelberg, Semmelsgasse. Fundamente des Treppenturms der Phase 3. Blick nach Süd. (oben)

8 Heidelberg, Heiliggeiststraße. Archäologischer Befund im Osttrakt des Palais Nebel. (rechts)





9 Heidelberg, Heiliggeiststraße. Im Osttrakt des Palais Nebels gefundenes Fragment eines Traufgesimses.

Erdgeschoss des Osttrakts in der Flucht des östlichen Kellerabschlusses noch letzte Reste der Außenmauer des Vorgängerbaus aufgedeckt werden (Abb. 8). In ihrer jüngsten Phase wies diese eine Stärke von 0,7–0,8 m auf und war in jeweils rund 3,5 m Abstand von drei Lichtschächten durchbrochen, die ihrerseits mit den drei Jochen des Kellers korrespondieren.

In der Mauerkonstruktion deutete sich eine Mehrphasigkeit des Vorgängerbaus an. Eine wohl zu einem Fachwerkbau gehörige Mauer von 0,5 m Breite war nachträglich auf die oben genannte Stärke verbreitert worden. Wahrscheinlich ging damit eine Ausführung des Baus in Stein einher, was sich – sollten diesem Steingebäude die aus dem Bauschutt geborgenen Reste eines Traufgesimses (Abb. 9) zuzuordnen sein – in das späte 16./frühe 17. Jahrhundert datieren lässt.

Im Gegensatz zum Befund auf dem Karlsplatz stellt sich die bauliche Entwicklung vom 13. bis in das 17. Jahrhundert im Bereich Heiliggeiststraße/Semmelsgasse nicht nur als eine bloße Verdichtung, sondern als eine – allerdings nicht auf beiden Parzellen exakt im zeitlichen Gleichklang verlaufende – qualitative Aufwertung des Baubestands dar.

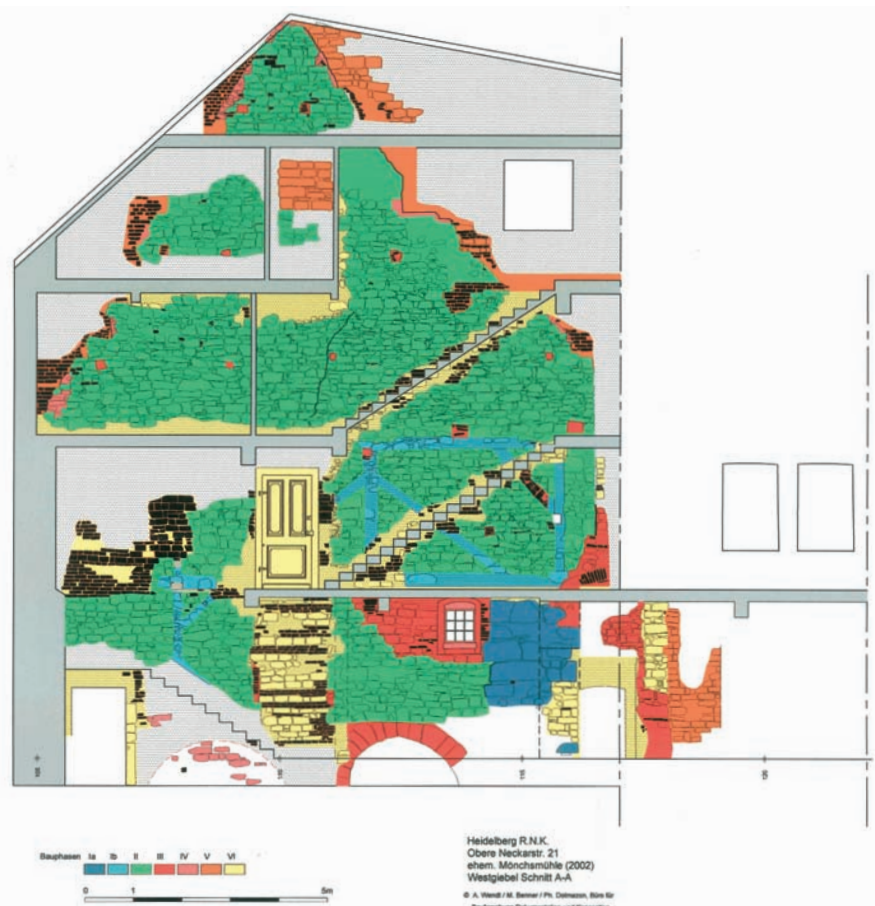
Zum Abschluss sei anhand der Mönchsmühle in der Oberen Neckarstraße (S. 3, Abb. 1) noch eines der wenigen Beispiele erwähnt, wo sich solche baulichen Veränderungen nicht nur im archäologischen Befund, sondern auch im Baubestand nachvollziehen lassen.

In den Giebelwänden der einst dem Kloster Schönau gehörenden Mühle trat nach Abschlagen des Putzes in einem nicht erwarteten Ausmaß Substanz des mehrfach von Merian dargestellten spätgotischen Baus aus dem 16. Jahrhundert zutage (Abb. 10, Phase 1b; 12). Darüber hinaus hatte sich im Westgiebel das Fachwerkgerüst eines Vorgängerbaus abgedrückt (Abb. 10, Phase 2). Die sich dort abzeichnenden Wandständer korrespondieren in ihrer Flucht mit bei archäologischen Grabungen im Inneren der Mühle entdeckten Punktfundamenten. Sowohl die typologischen Merk-

male des Fachwerkbaus als auch die stratigrafische Einbindung der Punktfundamente datieren dieses erste Mühlengebäude in das frühe 14. Jahrhundert. Das dürfte der Bau sein, den man – kurz vor seiner spätgotischen Umgestaltung – bei Sebastian Münster (Abb. 11) dargestellt sieht.

Schon anhand dieser kleinen Auswahl der in Heidelberg zahlreich durchgeführten archäologischen Grabungen wird deutlich, dass das „Mittelalterliche“, das wir in den Ansichten Merians wahrzunehmen glauben, das Resultat einer jahrhundertelangen, teils gar mit räumlichen Verlagerungen verbundenen baulichen und siedlungsgeschichtlichen Entwicklung ist, die ihren vorläufigen Endpunkt in den Zerstörungen des Orléans'schen Krieges fand.

10 Heidelberg, Mönchsmühle, Westgiebel. Bestandsdokumentation der Innenseite mit Antrag der Bauphasen. Angefertigt vom Büro für Bauforschung, Dokumentation und Konzeption, Heidelberg (A. Wendt/ M. Benner/ Ph. Dolmazon).





11 Sebastian Münster, Ansicht der Stadt Heidelberg von Norden. Ausschnitt des Holzschnitts von 1545, erschienen 1550 in der *Cosmographia*. Als Entstehungszeit für die Vorzeichnung sind die Jahre 1540–43 anzunehmen.

12 Matthaeus Merian, Blick von Osten auf die Neckarfront Heidelbergs. Ausschnitt einer Radierung um 1620, verlegt bei Peter Aubry, Strasbourg. Im Gegensatz zu dem vergleichsweise flachen Bau auf der Münster'schen Abbildung ist die Mönchsmühle nun mit eng gestuften Giebelstufen und längerer Giebelschräge zur Südraufe dargestellt.

Archäologie und das kollektive Gedächtnis

Damit wäre nun eigentlich die Überleitung zu Hermann Dirufs Beitrag über das gebaute Heidelberg geschaffen, doch sei zuvor noch mit einigen Sätzen das Verhältnis zwischen dieser auf archäologischem Wege generierten Vergangenheit und dem kollektiven Gedächtnis beleuchtet. Dies lässt sich an einem Beispiel aus dem regionalen Umfeld Heidelbergs treffend illustrieren. In Bruchsal fand 2008 südlich der Stadtkirche eine archäologische Ausgrabung in einem bis zu den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg dicht bebauten Quartier statt. Auf der so entstandenen innerstädtischen Brache wurde nach dem Krieg der Wochenmarkt abgehalten. Platz und Nutzung verbanden sich in der kollektiven Erinnerung, sodass dieser Bereich nach dem Umzug des Marktes in jüngerer Zeit die – indes nie offiziell eingeführte – Bezeichnung „Alter Marktplatz“ erhielt. Der Markt findet heute – fast eine Ironie der Geschichte – genau dort statt, wo jemand mit Kenntnis mittelalterlicher Stadtstruktur ihn verorten würde: auf der platzartig erweiterten Hauptstraße vor dem Rathaus. Doch dieses Wissen ist ein akademisches, und all die Jahrhunderte, an denen der Markt dort stattfand, schlagen sich nicht in der nur einige Jahrzehnte zurückreichenden kollektiven Erinnerung nieder.

Eingang in das kollektive Bewusstsein findet „archäologische Vergangenheit“ eigentlich nur im Moment der Ausgrabung, wenn der offen daliegende Befund das Interesse an der eigenen städ-

tischen Vergangenheit weckt oder darüber hinaus gar in den Fokus bürgerschaftlichen Engagements rückt. Die eigene Erfahrung hat indes gezeigt, dass dies vornehmlich ein Phänomen in Städten mit einer reichen Vergangenheit, aber durch Krieg und/oder Wiederaufbau beeinträchtigtem historischem Gesicht ist. Doch selbst wenn sie, wie im Falle von Heidelberg, nicht unmittelbar wahrgenommen wird, ist die als archäologische Befund und im Baubestand überlieferte Vergangenheit als physische Grundlage untrennbar mit dem Erinnerungsort im Sinne W. Seidenspinners verbunden, ohne die sich dieser Ort letztlich problemlos auch in einem Freizeitpark auf der grünen Wiese nachbauen ließe.

Literatur

Folke Damminger: Archäologische Beobachtungen zur mittelalterlichen Stadtentstehung und -entwicklung in der rechtsrheinischen Kurpfalz und in Nordbaden. In: *Stratigraphie und Gefüge. Festschrift Hartmut Schäfer. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg*, Bd. 28, Stuttgart 2008, S. 81–85.

Wolfgang Seidenspinner/Manfred Benner: Heidelberg. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 32, Esslingen am Neckar 2006.

Dr. Folke Damminger
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 25 – Denkmalpflege